

Wohnumfeld-Studien 1953-1982

Autor(en): **Schader, Jacques**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **70 (1983)**

Heft 11: **Modell : ein architektonisches Medium = La maquette : un milieu architectural = Model : an architectural medium**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-53547>

Nutzungsbedingungen

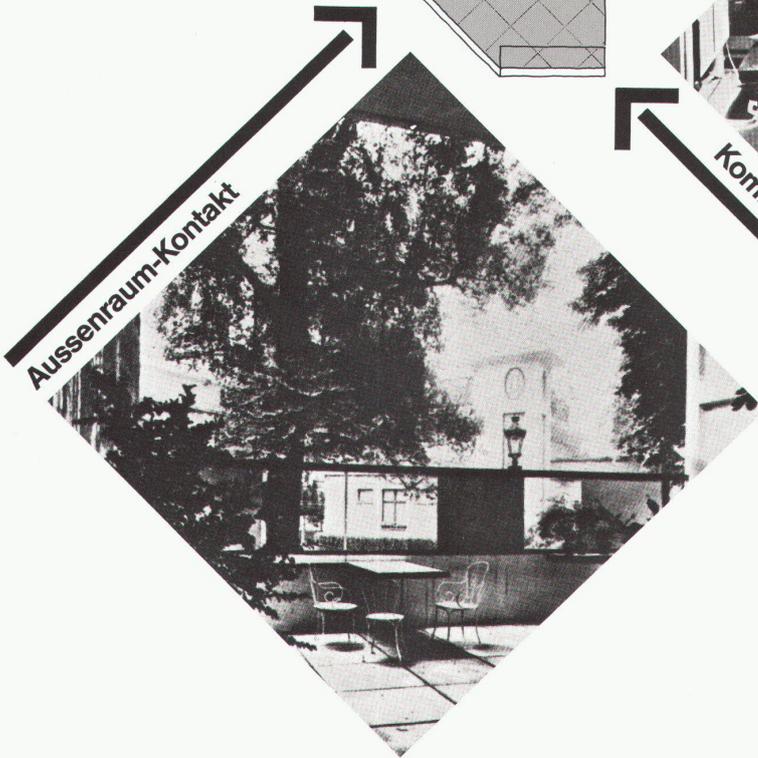
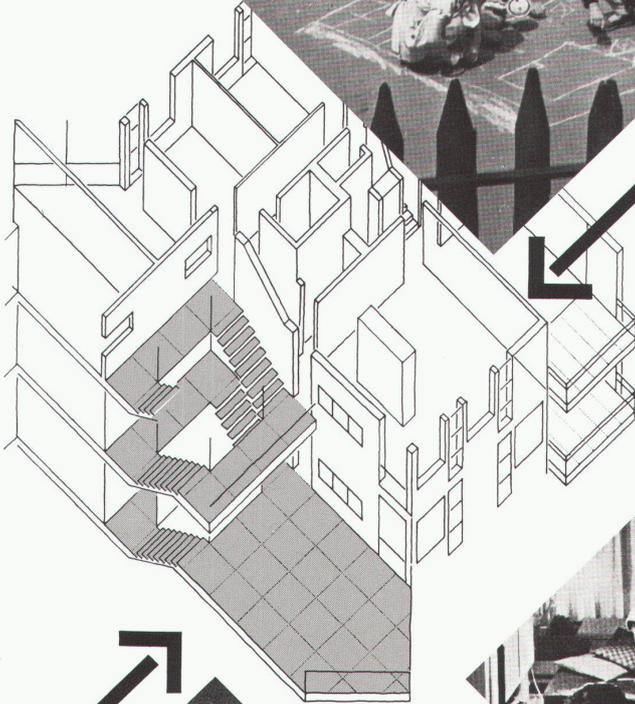
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Freiflächen-Ersatz



Aussenraum-Kontakt



Kommunikation/Sozialisation

Wohnumfeld-Studien 1953–1982

Die Aufwertung der unmittelbaren Wohnumwelt

Das Defizit an Wohn- und Lebensqualität liegt beim mehrgeschossigen städtischen Wohnungsbau vorwiegend in der zunehmenden Verschlechterung des äusseren Lebensraumes. Diese Studie befasst sich anhand von drei Wettbewerbsprojekten aus den Jahren 1953, 1963 und 1982 mit dem Teilproblem der Aufwertung des unmittelbaren Wohnungsumfeldes. Die Projekte sind nicht als Einzelobjekte dokumentiert, sondern sind als Stationen einer langjährigen Auseinandersetzung mit dem Problem zu verstehen.

La revalorisation de l'entourage immédiat dans l'habitat

Dans les ensembles urbains formés d'immeubles de logements, le déficit en qualité de vie et d'habitat est essentiellement dû à la dégradation croissante des «espaces extérieurs». S'appuyant sur trois projets de concours des années 1953, 1963 et 1982, cette étude aborde le problème de la revalorisation de l'entourage immédiat dans l'habitat. Les projets ne sont donc pas examinés pour eux-mêmes mais comme les étapes d'une longue analyse du problème.

The revalorization of the immediate environment of residential buildings

The deficit of the quality of our living space in urban areas primarily originates with a general deterioration of our environment. This paper shows possibilities of an amelioration of this environment with the help of three competition projects from 1953, 1963 and 1982 respectively.

Der Ruf nach Lebensqualität

Die Forderung nach besserer Lebensqualität erheben seit einigen Jahren Öffentlichkeit und Fachwelt gleichermaßen. Sie interessieren sich zunehmend für das Thema der «Aufwertung der städtischen Wohn- und Lebensqualität». Dabei wird in den Medien und an Tagungen immer wieder der Vorwurf erhoben, dass das Problem – obwohl schon seit Jahrzehnten anstehend – nie richtig angegangen wurde. Dass z.B. in der Schweiz beim vielgeschossigen städtischen Wohnungsbau kaum etwas in Richtung Wohnungsumfeld-Verbesserung realisiert wurde, mag stimmen. Dass aber keine Ideen und Vorschläge entwickelt und unterbreitet wurden, stimmt nicht: sie kamen offenbar ungenutzt oder zu früh!

Stellvertretend für diese an den Realisierungschancen gescheiterten Vorstösse mag hier der Bericht über ein rund dreissigjähriges Bemühen um die Verbesserung des unmittelbaren Wohnungsumfeldes stehen.

Darstellung des Themas

Es ist im Rahmen dieser Studie nicht möglich, das Problem «Wohnumwelt» erschöpfend darzustellen. Selbst bei einer Beschränkung auf den unmittelbaren Wohnumfeldbereich kann das Thema nur ansatzweise behandelt werden. Die Studie konzentriert sich deshalb auf die folgenden drei Teilaspekte:

– Thema 1:

Verlust des öffentlichen und halböffentlichen Freiraumes,

– Thema 2:

Verlust des ebenerdigen Aussenraumkontaktes,

– Thema 3:

Verlust der Sozialisationsfelder.

Die drei Themen bilden in dieser Reihenfolge den jeweiligen Schwerpunkt der Darstellungs- und Betrachtungsweise der drei Projekte 1953, 1963 und 1982. Die zeitliche Zuordnung der Themen zu den Projekten erfolgt entsprechend der jeweils grössten Aktualität, die ein Thema zum Zeitpunkt des Entwurfes hatte.

Vom Diktat der Wettbewerbsbestimmungen

Die Projekte dieser Studie kranken an einer zu konventionellen Haltung heutigen Wohnproblemen gegenüber. Der Grund: alle drei Entwürfe sind Wettbewerbsprojekte. Sie hatten sich dem Diktat der Wettbewerbsbedingungen zu unterziehen, wollten sie nicht schon von Anfang an wegen programmwidrigen Verhaltens aus der Diskussion fallen.

Dazu kommt, dass im Laufe dieser rund 30 Jahre dauernden Studien Stadt und Bevölkerung sich zwar verändert haben, die Wettbewerbsprogramme praktisch aber gleich geblieben sind, handle es sich um Fragen der Wohnform, der Wohnungstypen oder anderer Belange.

Mit dem Festhalten an Wettbewerbsbestimmungen, die sich allein auf existierende und vergangene soziale Strukturen abstützen, läuft man Gefahr, Behausungen zu projektieren, die im Zeitpunkt ihrer Verwirklichung schon überholt sind!

Veränderungen des Sozialverbandes

Obwohl «ein politisches Interesse des konservativen Teils der Öffentlichkeit am Festhalten überlieferter Strukturen besteht», drängt sich doch zusehends die Frage auf, «ob der Sozialverband der Familie möglicherweise verdrängt wird durch andere Formen von Personengruppierungen», z.B. durch ein mehr gemeinschaftsorientiertes Wohnen mit der Möglichkeit «einer die Kernfamilie übergreifenden freien Gruppenwahl» (1). Hier könnten auch die im Zunehmen begriffenen Gruppen von Alleinstehenden (Unverheiratete, «ledige» Mütter, allein lebende Jugendliche, alte Menschen) zwangloser integriert werden als in den geschlossenen Verband einer Kernfamilie.

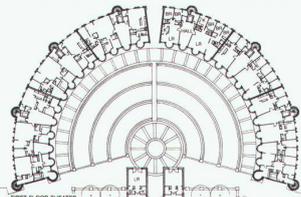
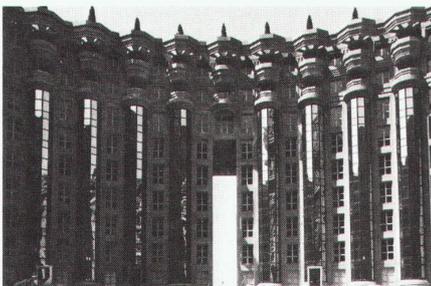
Für die heute schon sich abzeichnenden Veränderungen in der Sozialstruktur braucht es nicht, wie oft behauptet wird, eine totale «Veränderung der baulichen Umwelt», sondern lediglich die «Schaffung der Chancen für die Veränderungen von Verhaltensweisen».

Dafür müssen zwar gewisse «räumliche Voraussetzungen für gewünschte Formen des Zusammenlebens geschaffen», gleichzeitig aber auch «Lernprozesse eingeleitet werden, die es den Menschen ermöglichen, über ihre Bedürfnisse zu reflektieren, sie zu artikulieren und an der Gestaltung des Zusammenlebens aktiv mitzuarbeiten». (1)

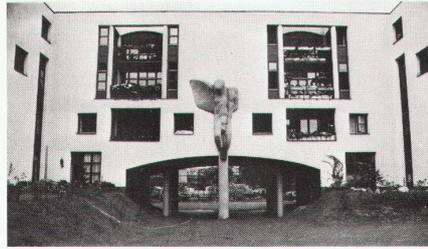
Wie reagiert die heutige Architekturszene auf das Problem «Wohnungsumfeld»?

Dazu ein kurzer tour d'horizon, natürlich ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Der erste Eindruck: es wird viel diskutiert und wenig realisiert. Stellvertretend seien hier die vielen Werkbund-Tagungen genannt, deren Diskussionsthemen sich in letzter Zeit aber zunehmend Richtung Selbsthilfekonzepte und Partizipations-Modelle verlagerten (2).

Da sich das Problem Wohnungsumfeld zurzeit offenbar nur in Form meist zweigeschossiger Stadtflucht-Modelle grosser Publikationsgunst erfreut, ist von Projekten und Realisierungen, die sich mit der effektiven Problematik des innerstädtischen vielgeschossigen Mietwohnungsbaus auseinandersetzen, wenig zu erfahren, es sei denn, dass hin und wieder ein Objekt der Publikations-Hitparaden oder der Architekten-Mekkas zu diesem Thema Stellung nimmt – in positiver oder negativer Form.



In Bofills «Versailles für die Armen» sind den Wohnungen zwar hallenartige Erschliessungsbereiche vorgelagert; wegen ihrem totalitären Imponiergehabe dürften sie aber weder vom Architekten als erholsames Wohnungsumfeld konzipiert worden sein, noch von den Bewohnern als einladendes Sozialisationsfeld erlebt werden.



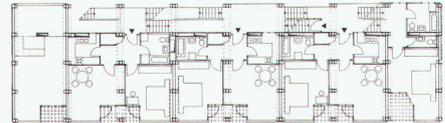
Die IBA (Internationale Bauausstellung Berlin) will 1984 und 1987 mit beispielhaften Leistungen dazu beitragen, «die vom Niedergang bedrohten Innenstädte zu retten und sie als Wohnort wiedererstehen zu lassen». Als Beispiel aus der Vorlaufphase hier der Bau von Rob Krier an der Ritterstrasse. Heinrich Klotz schreibt dazu unter dem Titel «Sozialer Wohnungsbau mit Selbstbewusstsein»: Rob Krier hat Grundformen der Aussenraumgestaltung wieder belebt, die seit dem «Bauhaus» nicht mehr erlaubt waren... Das sind «Hoheitsformen» und monumentale Ausrufungszeichen, die für den sozialen Wohnungsbau reklamiert werden...

Ob damit wohl die Probleme des innerstädtischen sozialen Wohnungsbaus bewältigt werden können?



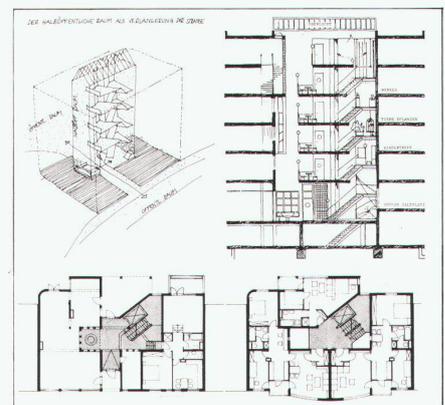
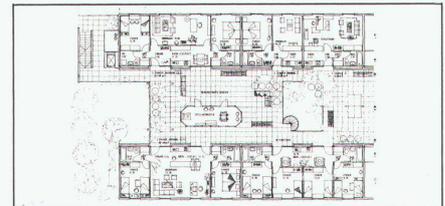
An der dokumenta urbana in Kassel, dem Architekten-Mekka 1982, haben nur wenige Architekten den Aspekt des engeren Wohnumfeldes in ihre Konzepte einbezogen

Architekt H. Hertzberger zu seinem Bau: «In einem Mehrfamilienhaus sollte man... räumlichen Bedingungen, die soziale Kontakte ermöglichen, seine Aufmerksamkeit widmen.» Insbesondere «den Treppenhäusern könnte man einen grösseren Wert geben, ... sie sollten Räume sein, die möglichst den kleineren Kindern Spielmöglichkeiten bieten».



Architekt O. Steidle zu seinem «Laubentreppenhaus»: «... es wurde versucht, Qualitäten der Einzelhauswohnung (z.B. direkter Zugang vom öffentlichen Weg) mit Aspekten gemeinschaftlichen Wohnens zu verbinden. Die Erschliessung wird als verlängerter Bürgersteig bis zur Wohnungstüre geführt.»

Noch eindrücklicher, weil mit vermehrten Nutzungsmöglichkeiten ausgestattet, ist Steidles Wohnungsumfeld-Konzept bei der Wohnanlage BMW, Dingolfing:



Miethaus in Berlin/Kreuzberg, 1981 von Architekt A. Schweighofer erbaut:

«Stiegenhaus und Erschliessungswege bringen keine Rendite und sind deshalb in der Regel zu miesen, dunklen Schächten verkommen.»

«Flur und Treppenhäuser – sie könnten eine Menge leisten! Wohnen mit Kindern in der Grossstadt bekäme durch vielfältig nutzbare Flure und Treppenhäuser eine andere Qualität.»



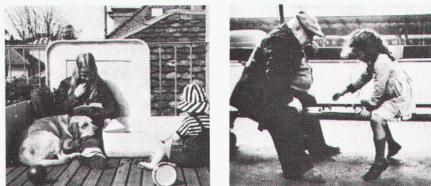
**Thema 1
Verlust des öffentlichen Freiraumes und des engeren Wohnumfeldes**

«Seit 1936 ist in Zürich die Gebäudelfläche um 73%, die Verkehrsfläche um 30% angewachsen, und pro Jahr verschwinden 700 m² an Vorgärten.» (3) Diese Zahlen, die auch für die meisten anderen Städte zutreffen dürften, belegen aufs eindrucklichste, dass sich der «äussere» Lebensraum der Stadtbewohner quantitativ und qualitativ zusehends verschlechtert.

Diesem Schrumpfungsprozess sind die zentrumsnahen Wohngebiete besonders stark ausgesetzt. Aber gerade hier wohnen 80% der Einwohner in vielgeschossigen Miethäusern. Der fortschreitende Entzug des öffentlichen Freiraumes sowie des Vorgartengebietes in unmittelbarer Hausnähe, die Reduktion des Treppenhauses auf die baugesetzlich noch zulässigen Minimalabmessungen und der Verlust gemeinschaftlicher Zonen wie z.B. des Dachbodens im Hausinneren stellen eine «eigentliche Enteignung» dar.



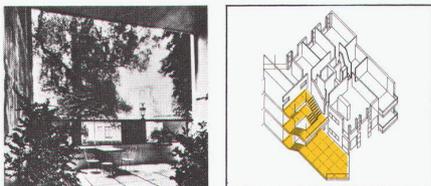
Dies trifft nicht nur die Kinder, für die das engere und weitere Wohnumfeld der erste und wichtigste Erfahrungs- und Kontaktbereich mit der Aussenwelt ist, sondern auch andere Bewohnergruppen wie alte Menschen, Hausfrauen, Behinderte etc., deren Aktionsfeld trotz allgemein zunehmender Mobilität auch weiterhin auf die engere Wohnumgebung begrenzt bleibt.



**Thema 2
Verlust des ebenerdigen Aussenraumkontaktes im vielgeschossigen Wohnungsbau**

Im Vergleich zum Einfamilienhaus ist der Verlust des ebenerdigen Aussenraumkontaktes einer der wesentlichen Mängel des vielgeschossigen Wohnungsbaus. Dies ist mit eine der Ursachen, warum der Grossteil der Bevölkerung das Einfamilienhaus mit Garten als die ideale Wohnform erachtet und sie zum verpflichtenden Leitbild für alle anderen Wohnformen erhebt.

Der städtische Geschosswohnungsbau, der sich leider stets an dieser Idealvorstellung orientiert, begibt sich damit seiner grossen Chance, eine eigene Wohnform zu schaffen, eine Wohnform, die aus dem besonderen stadtspezifischen Charakter dieses Haustyps, nämlich dem alle Stockwerke durchlaufenden «Nebeneinander von Öffentlichkeit der Vertikalerschliessung und Privatheit der Wohnung entwickelt werden könnte». (4)



Warum weicht man immer wieder dem bedrängenden Problem der qualitativen Verbesserung des städtischen Massenwohnungsbaus aus und flüchtet sich in fragwürdige alternative Ansätze von Lebensqualität verheissenden Stadtfuchtmodellen, womöglich mit Anleihen aus dem Heile-Welt-Fundus? Mit solchen «regressiven Versuchen lassen sich die Probleme der heutigen Stadt nicht lösen». (Snozzi)



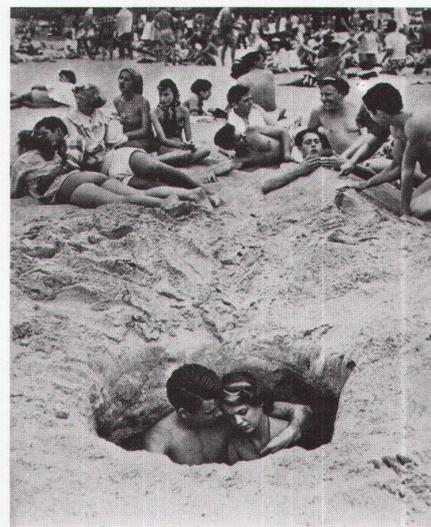
**Thema 3
Der Verlust der Sozialisationsfelder im städtischen Wohnungsbau**

«Jeder Mensch hat das unabdingbare Bedürfnis nach Abgeschlossenheit, nach einem vor Kommunikationsanforderungen geschützten Separationsbereich.» Diese Forderung hat die Wohnung zu erfüllen.

«Er hat andererseits das unabdingbare Bedürfnis nach Kommunikation und das objektive Bedürfnis nach kompensatorischen Massnahmen zur Erfüllung vieler familiärer Funktionen.» (5) Diese Forderung hat neben der Wohnung primär die Wohnumwelt zu erfüllen.

Die Wohnumwelt kann den ihr abverlangten Beitrag zur Kommunikation und Sozialisation nur unter der Bedingung der Gemeinschaftsorientiertheit erbringen. Dabei zeigen bisherige Erfahrungen, dass solche Gemeinschaftsbereiche, sollen sie ihre Aufgabe erfüllen können, räumlich so eng wie möglich den einzelnen Individualbereichen (Wohnungen) zugeordnet sein müssen.

Ideal wäre, wenn im städtischen Massenwohnungsbau das Problem der unmittelbaren Nachbarschaft von Individual- und Gemeinschaftsbereich ebenso lapidar gelöst werden könnte wie hier im Bild:



1953

Thema 1
Wettbewerbsprojekt 1953 als Beitrag zum Thema «Verlust des öffentlichen Freiraumes und des engeren Wohnungsumfeldes». Arch. J. Schader

Das Projekt...

Das Areal liegt am stark belasteten Verkehrskreisel «Farbhof» zwischen den Zentren von Zürich-Altstetten und Schlieren. Es belegt eine Fläche von ca. 13.500 m² und wird von einer Ausfallstrasse durchschnitten. Der grössere, dreieckförmige Arealteil (ca. 9000 m²) liegt eingekeilt zwischen zwei Ausfallstrassen und dem Bahndamm einer SBB-Linie. Der kleinere Arealteil (ca. 4500 m²), ebenfalls in Dreieckform, wird auf zwei Seiten von Ausfallstrassen eingegrenzt.

In diesem – schon 1953 stark verkehrsbelasteten – Gebiet waren im Rahmen des kommunalen Wohnbauprogrammes und bei einer Ausnutzungsziffer von 0,85 60% Ein- und Zweizimmer- sowie 40% Drei- und Vierzimmerwohnungen zu projektieren. Der grosse Anteil an Kleinwohnungen resultiert aus der von der Norm abweichenden Mieterstruktur: geschiedene Frauen mit Kindern, nicht voll Erwerbstätige, verwitwete Frauen, Altersrentenbezüger, minderbemittelte Familien. Es war also auch in den Kleinwohnungen mit Kindern zu rechnen.

Analyse des Standortes

Wer unbefangen das Wettbewerbsareal während einiger Zeit beobachtete und sich die Konsequenzen der vorgesehenen Überbauung gegenwärtigte, gelangte schnell einmal zu der Feststellung, dass

1. die begrünten Freiflächen, die den Anwohnern und vorab den Kindern bisher zur Verfügung standen, von der Neuüberbauung beansprucht und damit verschwinden werden und dass
2. das Verkehrsaufkommen im Bereich dieses Kreises sich in Zukunft bestimmt vervielfachen wird.

Das heisst nun aber, dass durch den weitgehenden Verlust des öffentlichen und halböffentlichen Freiraumes die Qualität des Wohnungsumfeldes ausserhalb des Hauses räumlich und erlebnismässig allmählich auf den Nullpunkt absinken wird.

Das heisst aber auch, dass im Hause selbst, und zwar im unmittelbaren Wohnungsumfeld, dieses Manko auf irgendeine Weise kompensiert werden muss.

Der konzeptionelle Ansatz

Auf diese selbstauferlegte Forderung reagierte das «Projekt 1953» mit dem Konzept eines halböffentlichen Wohnungsumfeldes in Form eines zweigeschossigen Aussenraumelementes, das mit der vertikalen Erschliessungszone kombiniert ist.

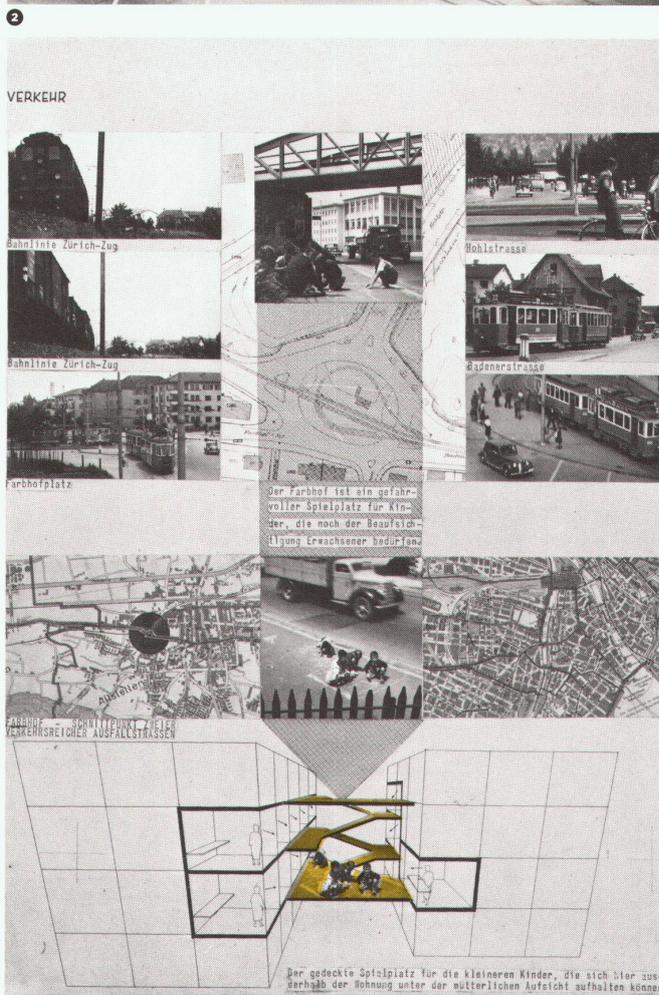
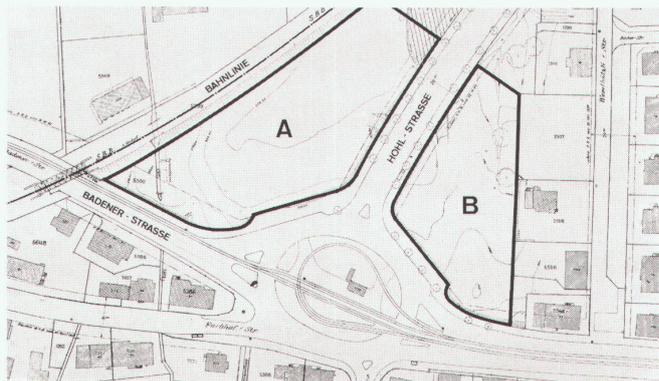
Dieser Vorschlag wurde 1953 allerdings noch sehr zaghaft, d.h. in Minimalabmessungen vorgetragen aus der Besorgnis, dieser Vorstoss könnte als Verstoß gegen das Wettbewerbsprogramm interpretiert werden (Belastung der Ausnutzung auf Kosten der Wohnungsanzahl, Verteuerung der Baukosten etc.).

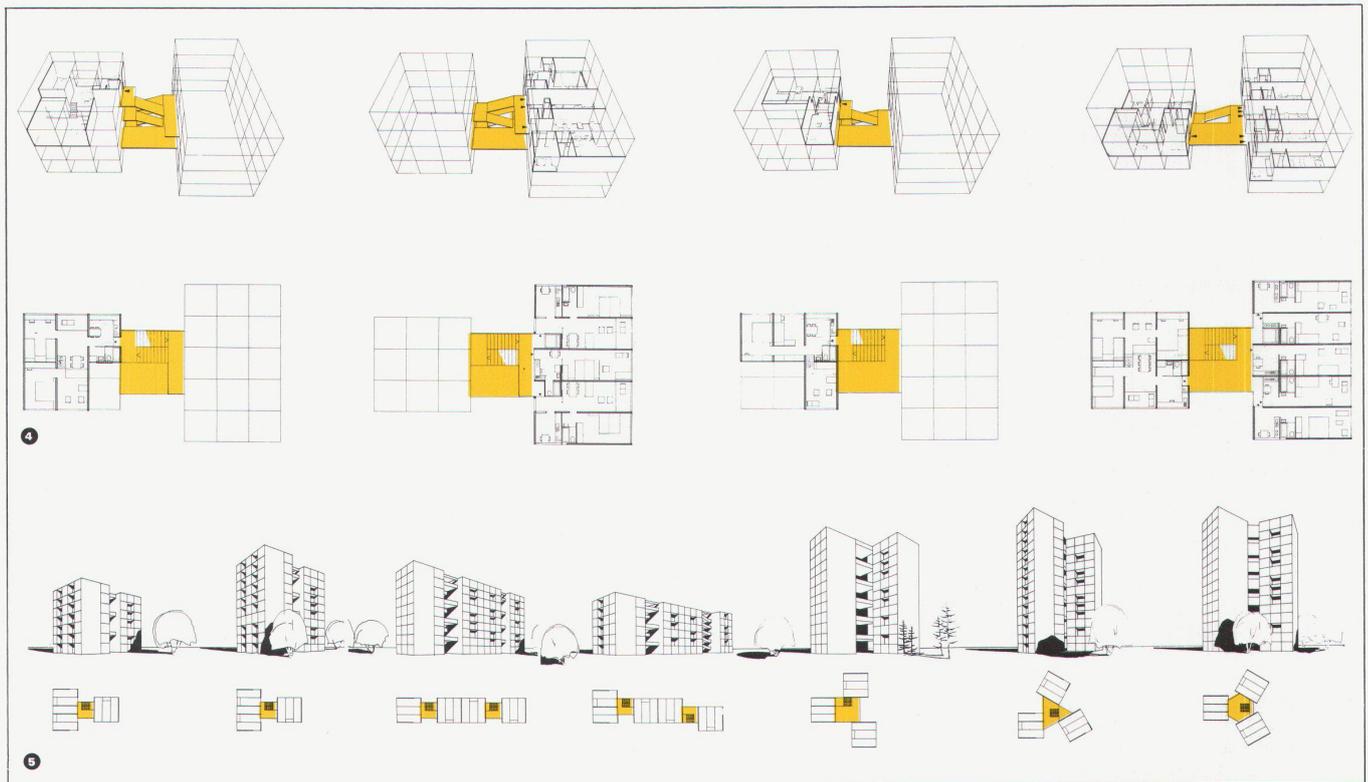
Abgesehen von der flächenmässig noch allzu schüchternen Veranschaulichung der Idee enthielt das Projekt aber schon damals in seinen konzeptionellen Ansätzen alle wesentlichen Elemente, die für die späteren Studien bestimmend waren:

- das zweigeschossige, zum Wohnungsumfeld erweiterte Erschliessungselement;
- 3 Wohnungsererschliessungen auf 2 Geschossen dank halbgeschossigem innerem Wohnungsversatz beim Ost-West Typ;
- bei allen Wohnungen optischer Kontakt vom Hauptaufenthaltsort der Hausfrau auf das vorgelagerte Aussenraumelement (Kinderbeachtung).

Der Anstoss zum Vorschlag für eine bessere Wohnumfeldqualität entsprang 1953 nicht primär dem heute im Vordergrund stehenden Aspekt des gemeinschaftsorientierten Wohnens, sondern erfolgte aus dem Bestreben, kindergerechtere, d.h. kinderfreundlichere Lösungen in Wohnzonen mit grosser Verkehrsbelastung anzubieten.

Da das vorgeschlagene Konzept in seinem Prinzipcharakter verstanden werden wollte, lag das Schwergewicht des eingereichten Entwurfs nicht auf der Präsentation einer «architektonischen Komposition»: Um das prinzipielle Anliegen klar zum Ausdruck zu bringen, wurden anhand von möglichen Gebäude-





typen (Kombinationen) und verschiedenen (hier nicht wiedergegebenen) Situationsstudien Lösungen aufzeigt, die zwar die Wettbewerbsbedingungen bezüglich Ausnutzung, Wohnungszahl etc. vollumfänglich erfüllten, gleichzeitig aber auch den breiten Fächer der Anwendbarkeit des Konzeptes bei ähnlichen verkehrsbelasteten Voraussetzungen demonstrierten.

Der konzeptionelle Aufbau
 Durch Gruppierung von 2 Geschossen eines Laubengangtyps und 3 halbgeschossig versetzten Wohnungen eines Ost-West-Blocks um ein zweigeschossiges Aussenraumelement entsteht das Wohnblockelement, das bezüglich Grundrissdisposition und Baugestalt die verschiedenartigsten Kombinationen ermöglicht. Anhand von 3 Situations-

studien (hier nicht dargestellt) wurden beim Wettbewerb verschiedene Überbaumöglichkeiten aufgezeigt.

... und was gebaut wurde

Die hier dargestellten grundsätzlichen Überlegungen zum Bauen in stark verkehrsbelasteten Stadtteilen mit minimalem Umschwung wie auch die vorgeschlagenen baulichen Massnahmen für eine, speziell für Kinder, dringend notwendige

Wohnumfeldgestaltung im Sinne eines bescheidenen Ausgleichs für verlorene öffentliche und halb-öffentliche Freiflächen fanden bei der Beurteilung des Wettbewerbes keine Beachtung und im Expertenbericht auch keine Erwähnung. Dieser Be-

richt bestand übrigens aus dem einzigen lapidaren Satz: «Die Beurteilung ergab, dass die Bauaufgabe aufgrund des Projektes x weiter verfolgt werden soll.» Das zur Ausführung bestimmte Projekt x respektive dessen Realisierung ist hier abgebildet.



6

- 1 Situationsplan «Farbhof» / Plan de situation «Farbhof» / Site plan of the «Farbhof»
- 2 Der «Farbhof» 1953 mit Blick auf den Arealteil A zwischen Strasse und Bahntrasse / L'ensemble «Farbhof» en 1953 / The «Farbhof», 1953
- 3 Analyse des Standortes als Grundlage für den konzeptionellen Ansatz / Analyse du site / Analysis of the site
- 4 Wohnblockelement / Immeuble de logements / Residential block unit
- 5 Kombinationsmöglichkeiten / Possibilités de combinaison / Possible combinations
- 6 Die heutige, 1956/57 nach einem anderen Projekt realisierte Überbauung. Das Verkehrsaufkommen hat sich seit 1953 vervielfacht und die Wohnumfeld-Qualität entsprechend verschlechtert / L'ensemble actuel réalisé selon un autre projet / The present buildings, realized according to a different project

1963

Thema 2

Wettbewerbsprojekt 1963 als Beitrag zum Thema «Verlust des ebenerdigen Aussenraumkontaktes im vielgeschossigen Wohnungsbau». Arch. J. Schader

Das Projekt...

In einem Aussenquartier Zürichs, das vorwiegend mit Wohnbauungen der letzten Jahrzehnte überstellt ist, waren auf einem Areal von 44 000 m² rund 500 Wohnungen für den Mittelstand zu projektieren (20% Zwei-, 60% Drei- und 20% Vierzimmerwohnungen). Dem Areal gegen Westen vorgelagert ist eine Grün- und Freihaltezone von über 400 m Ausdehnung.

Das Preisgericht stellte bei der Beurteilung der eingereichten Wettbewerbsprojekte fest: «Das Areal ist eine der wenigen Möglichkeiten (in Zürich), die noch eine grosszügige Arealbebauung zulassen. Auch die Lage angrenzend an die grossen Freiflächen (...) rechtfertigen eine grossmassstäbliche Überbauung», die zudem «eine ordnende Funktion» in der sehr heterogenen Quartierbebauung ausüben könnte. Das Preisgericht zeichnete deshalb einstimmig das als «eindeutigste Lösung» bewertete «Projekt 1963» mit dem 1. Preis aus und empfahl es zur Weiterbearbeitung.

Der konzeptionelle Ansatz

Le Corbusier hat 1922 mit seinem Projekt der «Immeubles-Villas» eine Lösung aufgezeigt, die die Wunschvorstellung der Bewohner nach einem Einfamilienhaus mit ebenerdigen Aussenraumkontakt auf die Stadtwohnung im mehrgeschossigen Mietblock überträgt: eine winkelförmig angeordnete Maisonette-Wohnung umschliesst einen zweigeschossigen Aussenraum.

Diese Annäherung an die Idealvorstellung der Bevölkerung lässt sich im gedrängten, städtischen Massenwohnungsbau – und hier liegt ja die gegenwärtige Problematik – unter den heutigen finanziellen und gesetzgeberischen Voraussetzungen (Landpreis, Ausnutzungsaufgaben etc.) offenbar nicht realisieren.

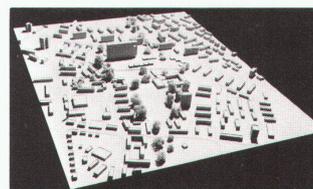
Hier unternimmt das «Projekt 1963» – in Weiterführung des Konzeptes 1953 – den Versuch, wenn nicht der einzelnen Wohnung, so doch einer Wohnungsgruppe einen zweigeschossigen Aussenbereich anzubieten, der als halböffentliche Zone den Kindern und Erwachsenen zur gemeinsamen Nutzung offensteht.

Der erforderliche Mehraufwand an Kubatur kann durch geschickte Kombination dieses Elementes mit dem Erschliessungssystem auf ein vernünftiges Mass reduziert werden: Dadurch, dass auf 3 Geschossen dank dem halbgeschossigen inneren Wohnungsversatz bis zu 10 Wohneinheiten angeschlossen werden können, werden Horizontalerschliessungen wie Laubengänge, Innenkorridore etc. überflüssig.

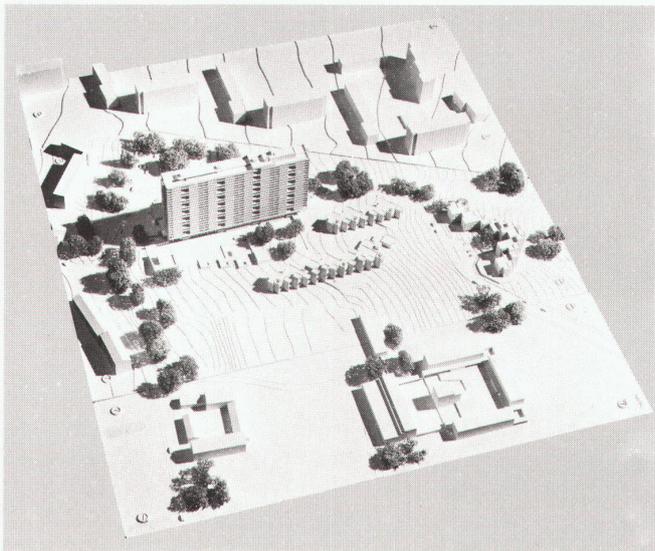
Und das Erfreuliche ist, dass das heute auf das feuerpolizeiliche Mindestmass verkümmerte Stiefkind Treppenhaus endlich wieder zu einem erlebnisreichen Verbindungselement zwischen der Öffentlichkeit der Strasse und der Privatheit der Wohnung wird.



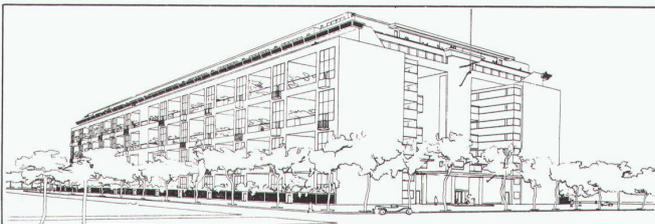
1



2



3



1 Situation / Situation / Site

2 Das Überbauungskonzept in der «Quartierstruktur» / La «structure» du quartier / The «structure» of the district

3 Das Wettbewerbsprojekt 1963 / Le projet de concours / The competition project

4 Le Corbusier, «Immeubles-Villas», Projekt 1922, Vorbild für ein städtisches Wohnkonzept..., aber offenbar nur für Wohnhabende

5 Le Corbusier, Pavillon «Esprit Nouveau», Paris 1925. Eine gültige urbane Umsetzung des «Traumes vom Einfamilienhaus im Grünen»..., aber offenbar finanziell unrealistisch. Frage: Würde sich ein Kostenvergleich mit den zurzeit landesweit gängigen, Lebensqualität verheissenden Nostalgiekreationen und den dafür vom Gemeinwesen bereitzustellenden Infrastrukturleistungen nicht einmal lohnen?

6 O. Niemeyer, Wohnblock an der Interbau, Berlin 1957 / Immeuble d'habitat à l'Interbau / Residential block at the «Interbau»

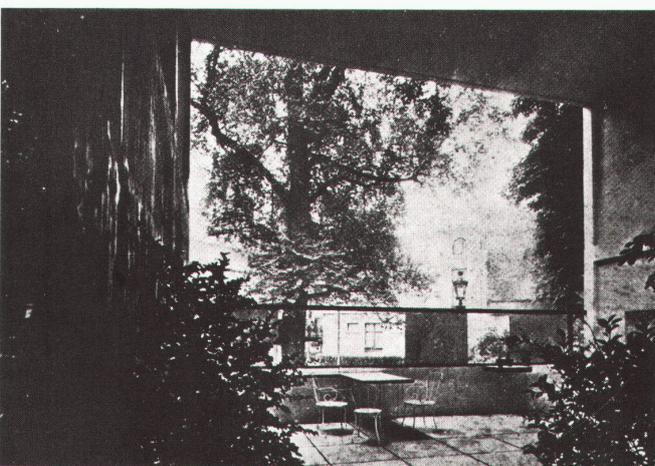
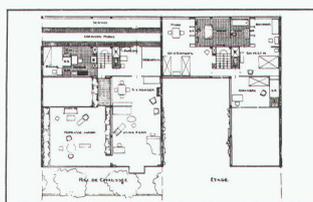
7 Architekt Jansen, Wohnblock in Utrecht, 1970/71 / immeuble d'habitat à Utrecht / Residential block in Utrecht

8 Le Corbusier, unité d'habitation, Marseille 1947–1952

9 «Projekt 1963», Schemagrundriss, Schnitt und Westansicht / «Projet 1963», schémas du plan, de la coupe et de la façade ouest / «Project 1963», schematic ground-plan, cross-section and western view



4



5

Die Lage des Gemeinschaftsbereiches im Wohnungsumfeld

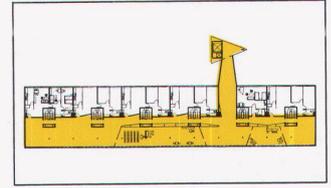
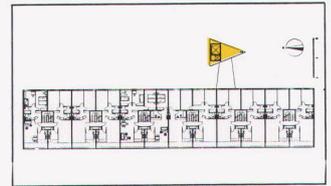
Im Heft 9/1982 dieser Zeitschrift zeigte Architekt Mühlestein in seinem Artikel über den erweiterten Wohnbereich, wie bei Gemeinschaftseinrichtungen deren Anordnung und Lage im Gesamtorganismus eines Gebäudes von ausschlaggebender Bedeutung für das «richtige Funktionieren» sind.

Er illustriert dies an Niemeyers «Interbau-Wohnblock» (1957) und an Le Corbusiers «Unité» in Marseille (1947–52), «bei denen trotz genügend grossen Gemeinschaftsflächen keine Gemeinschaftsaktivität zustande kam, weil die dafür vorgesehenen Flächen zu isoliert von den Wohnungen» angeordnet sind. In einem Beispiel aus Utrecht (1970/71) dagegen, wo diese Flächen unmittelbar vor den Wohnungen liegen, werden «diese von den Bewohnern auch genutzt» und lassen vielfältige Kontakte und Nutzungen entstehen.

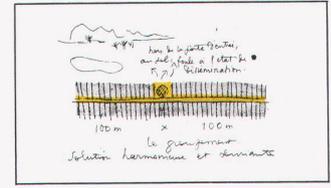
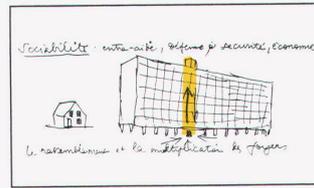
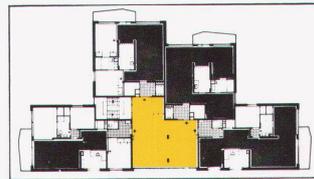
Das «Projekt 1963» entspricht in seiner Grundanlage diesen Erkenntnissen, obwohl damals die zum Teil negativen Erfahrungen bei den erwähnten Bauten noch nicht bekannt waren und Beispiele wie Utrecht noch gar nicht existierten.

«Projekt 1963» stellt eine Synthese von Le Corbusiers «Immeubles-Villas» (1922) und der «Unité d'habitation» (1947–52) dar, wobei durch die Kombination der beiden konzeptionellen Ansätze glücklicherweise die erwähnten Nachteile weitgehend eliminiert wurden, nämlich die zu isolierte Lage der Gemeinschaftsbereiche, die z.B. in der «Unité» von den Wohnungen nur über die langen rues intérieures und die auf einen Punkt zusammengedrängte Vertikalverbindung erreichbar sind.

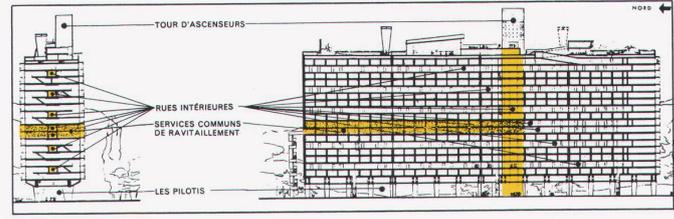
6 Im Wohnblock von O. Niemeyer an der Interbau (1957) bleibt trotz Zwangsführung der Bewohner via Kollektivzone im 5. Obergeschoss diese wegen der problematischen Zuordnung zu den Wohnungen weitgehend unbenutzt.



7 Im Wohnblock von Architekt Jansen in Utrecht (1970/71) «funktioniert» der Gemeinschaftsbereich dank zentraler Lage an der Vertikalerschliessung und direktem, niveaugleichem Anstoss an alle Wohnungen.

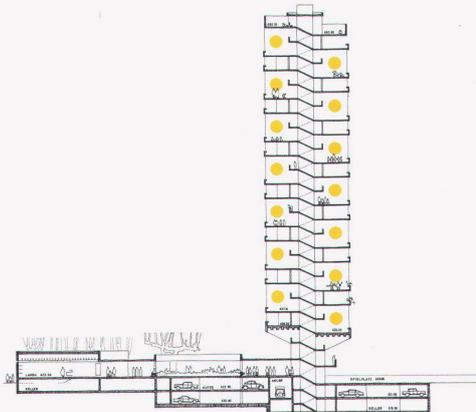


8 In Le Corbusiers «Unité d'habitation» in Marseille (1947–52) liegen die auf mittlerer Gebäudehöhe (7. und 8. Obergeschoss) und auf dem Dach angeordneten Gemeinschaftsbereiche zu abseits von den Wohnungen und tragen deshalb nur wenig zu Le Corbusiers Konzept von der «vertikalen Gemeinde» bei.



9 «Projekt 1963» Schemagrundriss, Schnitt und Westansicht. Der Wohnblock enthält 4 Grundeinheiten, bestehend aus Vertikalerschliessung, zweigeschossigen Gemeinschaftsbereichen und seitlich angeschlossenen Wohnungseinheiten. Dank dem dezentralisierten Erschliessungsprinzip

wird der Eindruck grosser Massierung vermieden und die direkte Zuordnung der Aussenraumelemente zu den Wohnungsgruppen ermöglicht.



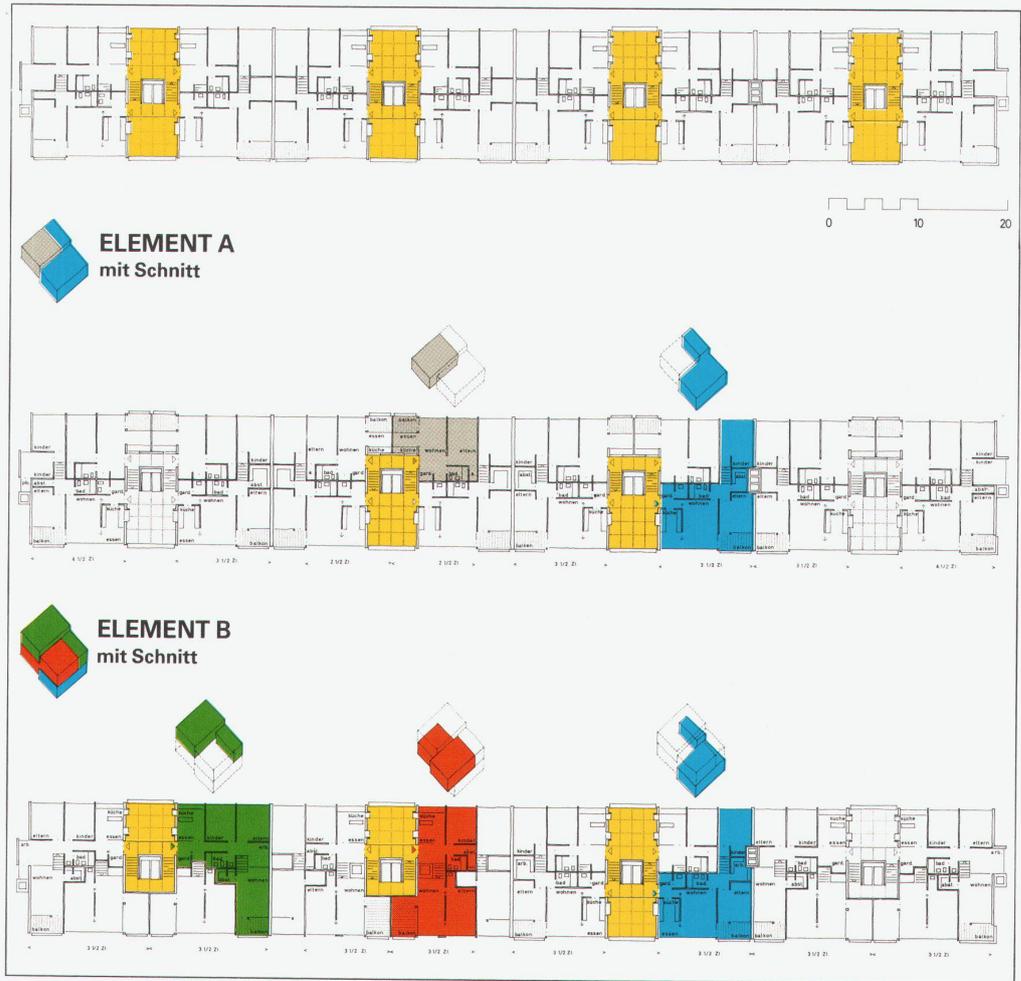
Zur Problematik des Hochhauses

Das «Projekt 1963» basiert auf einem städtebaulichen Konzept, das sich nicht auf eine tradierte Quartierstruktur – z.B. des 19. Jahrhunderts – abstützen konnte, sondern aus den vorhandenen Standortgegebenheiten (z.B. durch optischen Einbezug der Grünzone) entwickelt wurde und im Tohuwabohu des gebauten Umfeldes dank der Grösse des Arealles und des Bauvolumens eine dringend notwendige ordnende Funktion hätte übernehmen können.

In bezug auf die Gestaltung der Wohnbereiche versuchte das Projekt, einen der Hauptnachteile des Hochhauses, nämlich den Verlust des ebenerdigen Aussenraumkontaktes nicht nur durch andere Qualitäten wie ideale Aussicht, Schutz vor Einblick etc. wettzumachen, sondern neue Wohnqualitäten in Form zweigeschossiger, den Wohnungen direkt zugeordneter Aussenraumzonen anzubieten.

Das Projekt stammt aus einer Zeit, als das Hochhaus nicht nur eine Faszination für die Architekten darstellte, sondern dank seiner – die Privatsphäre und die Individualität der Bewohner respektierenden – Anonymität eine damals von vielen geschätzte Wohnform war, da sie den Bewohner von der auch heute noch oft praktizierten sozialen Kontrolle kleinbürgerlichen Zuschnitts befreite, ihm andererseits aber – gerade bei diesem Projekt – jederzeit die Möglichkeit der freiwilligen Kontaktaufnahme offenhielt.

Die heute gängige, völlig undifferenzierte Ablehnung des Hochhauses mit Klischeebegriffen wie «Wohnsilo» oder «Quelle menschlicher Vereinsamung», wäre gar nicht möglich geworden, wenn qualitativ bessere Lösungen hätten realisiert werden können, Lösungen, die aus der Eigengesetzlichkeit des Hochhaustyps, d.h. aus dessen spezifischen Eigenschaften eine entsprechend hohe Lebensqualität für diese besondere Wohnform entwickelt und damit das Wohnqualitätsdefizit der heute überall herumstehenden Hochhäuser behoben hätten.



Der vertikale Aufbau

Der vertikale Aufbau innerhalb der vier Grundeinheiten erfolgt durch wahlweise Kombination der Wohnungsgruppen-Elemente A und B.

Element A ist eingeschossig, halbgeschossig versetzt und enthält 2 Wohnungen mit 2 (respektive 1½) Zimmern und 2 Wohnungen mit 3½ (respektive 4½) Zimmern.

Element B ist zweigeschossig, halbgeschossig versetzt und enthält 6 Wohnungen mit 3½ (zum Teil 4½) Zimmern mit unterschiedlichen Grundrissen für unterschiedliche Bewohnerbedürfnisse.

... und was gebaut wurde

Für Zürcher Verhältnisse bot hier die Einmaligkeit der Arealgrösse in Verbindung mit der Einmaligkeit einer riesigen Frei- und Grünzone eine städtebauliche Chance, die leider auf gedankenlose Weise vertan wurde durch eine dreischichtige, 250 m

lange Stauwandkulisse, deren Versatzstücke sich zudem noch gegenseitig den Ausblick versperren.

Trotz eindeutigem Wettbewerbsentscheid mit einstimmiger Empfehlung des 1. Preises für die Weiterbearbeitung sieht die Realität

heute so aus:

Eine Generalunternehmung kauft nachträglich das Areal und überbaut es mit ihren sogenannten «bewährten» Wohnungstypen.

Damit scheiterte auch der zweite Vorstoss!



10 Die heutige, nach einem anderen Projekt realisierte Wohnüberbauung, die sich ihrer doppelt so langen Ausdehnung wie eine Talsperre ausnimmt / L'ensemble d'habitat actuel réalisé selon un autre projet / The present residential buildings, realized according to a different project

1982

Thema 3

Wettbewerbsprojekt 1982 als Beitrag zum Thema «Verlust der Sozialisationsfelder beim innerstädtischen Wohnungsbau». Arch. J. Schader

Das Projekt . . .

Ende 1981 eröffneten die Stadtbehörden von Zürich einen Wettbewerb für eine Wohnüberbauung auf dem ehemaligen Tramdepotareal Tiefenbrunnen, einem zentrumsnahen, ca. 8800 m² grossen Grundstück in Zürich-Riesbach.

Die Aufgabenumschreibung lautete: Der Wettbewerb hat zwei Ziele, nämlich eine städtebaulich vorteilhafte Überbauung zu erreichen und einen Beitrag zum Bau von Familienwohnungen zu erbringen. Eine zonengemässe Maximalausnutzung ist aus städtebaulichen Gründen sowie zugunsten eines höheren Wohnwertes nicht erwünscht. – Anstelle der gesetzlich zulässigen Zahl von rund 300 Wohnungen war lediglich eine Richtzahl von ca. 120 Wohnungen anzunehmen, und zwar nach folgendem Verteiler: 25% 1½- und 2½-, 60% 3½- und 4½-, 15% 5½-Zimmer-Wohnungen.

Ausser den Wohnungen waren ca. 1000 m² für Kleingewerbelokale sowie ein Mehrzwecksaal für etwa 500 Personen vorzusehen.

Der Entscheid über Abbruch oder teilweise Erhaltung des bestehenden Tramdepots blieb den Bewerbern überlassen.

Der konzeptionelle Ansatz

Im Vergleich zum «Projekt 1963» unterscheidet sich «Projekt 1982» im konzeptionellen Ansatz durch ein gewandeltes Verständnis der Bevölkerung heutigen Lebens- und Wohnformen gegenüber.

Beim «Projekt 1963», also vor 20 Jahren, stellten sich die Probleme nicht nur deswegen anders, weil die Überbauung – im Gegensatz zu Tiefenbrunnen – an der Peripherie der Stadt liegt, sondern weil die Aspekte der Privatheit – der Traum vom Einfamilienhaus – noch ausgeprägter im Vordergrund standen (so z.B. der Schutz vor Einblick, der Ausblick ins Grüne, die stärkere Präferenz für eine gewisse, den Privatbereich respektierende Anonymität u. a. m.).

1982, beim Wettbewerb Tiefenbrunnen, gab es nicht nur deswegen praktisch keine Hochhausvorschläge, weil das Areal im zentrumsnahen Stadtgebiet liegt (hier wurden bei analogen Situationen in den letz-

ten Jahrzehnten ja Dutzende von Hochhäusern erstellt), sondern weil das Verständnis für die Stadt als einem Lebensraum intensiver Kommunikation wieder geweckt und bewusst wurde und damit die Stadt dem Wunsch und dem Bedürfnis vieler nach vermehrten Sozialkontakten entgegenkommt. Es ist im Rahmen dieser Studie selbstverständlich nicht möglich, die sozialpolitischen, kulturellen, psychologischen und anderen Auslöser dieser Entwicklung aufzuzeigen (diesbezügliche Literaturhinweise siehe Anhang).

Das «Projekt 1982»

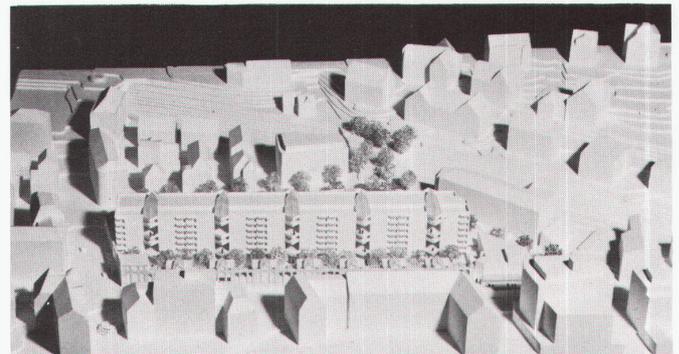
geht davon aus, dass die einzelne Wohnung unbedingt «abschliessbar», d.h. geschützt vor Einsicht und Zudringlichkeit unerwünschter Dritter sein muss, dass sie aber auch «aufschliessbar» für jede gewünschte Kommunikation sein soll. (6) Damit Kommunikation und Sozialisation nicht nur ausserhalb des Hauses stattfinden können, bedarf es eines Zwischenbereiches zwischen der Intimsphäre der Wohnung und dem sogenannten öffentlichen Bereich. Und damit dieser Zwischenbereich «funktionieren» und sein Anforderungscharakter voll zur Entfaltung kommen kann, ist eine möglichst enge und einladende Zuordnung zu jeder einzelnen Wohnung Bedingung. Die Wohnung selbst kann je länger, je weniger für sich allein, sondern nur noch in ihrer Wechselbeziehung zur unmittelbaren Wohnumwelt gesehen werden: diesbezügliche Untersuchungen zeigen, dass z.B. Bahrdr in seiner These von der Polarität von Öffentlichkeit und Privatheit als dem wesentlichen Vergesellschaftungsprinzip in Städten die Privatheit zu sehr idealisiert hat. (7)

Nachteile des Konzeptes?

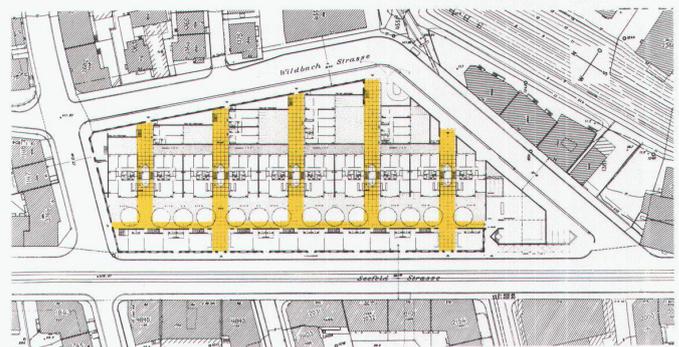
Dass die geforderte enge Anbindung einer Gemeinschaftszone direkt an die individuellen Wohnbereiche zu Spannungen führen kann, liegt auf der Hand. Dabei geht es nicht nur um Befürchtungen bezüglich Überintegration oder Zwangskontakten, denen man sich nicht entziehen kann, es geht auch um Bedenken gegenüber zeitweiligen Lärmbetrüchtigungen, vorab durch Kinder.



1



2



3

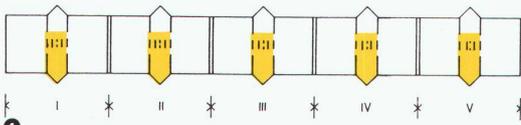
Hier gilt es, die befürchtete Einbusse an individueller Wohnqualität dem Gewinn an gemeinschaftlichem Lebensraum in Form einer grosszügigen Wohnungserweiterung auf Stockwerkebene gegenüberzustellen, ein Raumangebot, das nicht nur zur Verbesserung der Kommunikationschancen und der Sozialisationsprozesse beitragen kann, sondern gerade auch zur Behebung vieler familiärer Konflikte, die sehr oft durch das ständige Aufeinanderangewiesen-Sein in den eigenen vier Wänden und die damit verbundene Unentrinnbarkeit der Situation entstehen. (8)

Das Problem des vielgeschossigen Wohnblocks ist die «hohe Verletzbarkeit der Intimsphäre der Wohnung: weder Geräusche noch Düfte machen Halt an den Wänden!» Das führt zu viel merkwürdigeren «Mittelschichtverhältnissen» als es der hier vorgeschlagene Gemeinschaftsbereich je tun könnte. (9)

1 Der heutige Zustand des Wettbewerbsareales mit den Tramdepotbauten, die abgebrochen oder teilweise erhalten werden können / Le terrain du concours dans son état actuel / The present condition of the competition site

2 Das «Projekt 1982» mit weitgehender Erhaltung und Umnutzung der Randzonen der Depotbauten. Der teilweise Einbezug der alten Bausubstanz, die im Quartierbild übrigens von prägender Bedeutung ist, bietet der Wohnbebauung einen wirksamen Immissionsschutz / Le «Projekt 1982» qui sauvegarde la plupart des dépôts de trams / The «1982 Project», with an extensive preservation of the boundary zones around the depot of trams

3 Grundriss Erdgeschoss mit Kleingewerbe und Kleinwohnungen in der Tramdepotzone an der Seefeldstrasse, zurückversetztem Wohntrakt, dahinter Behindertenwohnungen und an der Wildbachstrasse Gemeinschaftsräume für die Jungen / Plan du rez-de-chaussée / Ground-plan of the ground floor



Der horizontale Aufbau
Schemagrundriss der Obergeschosse mit Darstellung des horizontalen Aufbaus: In der Längsrichtung ist der Hauptbaukörper aus 5 gleichartigen Grundeinheiten zusammengesetzt.

Wie beim «Projekt 1963» besteht jede Grundeinheit aus einem

zentralen Erschliessungs- und Gemeinschaftsbereich, dem seitlich die Wohnungselemente A oder B angegliedert sind. Je nach anliegendem Wohnungsgrundriss wird die Mittelzone auf der Ost-, teilweise auch auf der Westseite den Wohnungen (oliv, rot, grün) als Wohn- oder Balkonfläche zugeschlagen.

Konzeptioneller Aufbau der Grundeinheit

Der gemeinsame Bereich

Die heutigen Wohnungen sind für viele Betätigungen oft zu klein oder ungeeignet. Nicht nur die Kinder, auch die Erwachsenen benötigen im Zuge der Arbeitszeitverkürzung mehr Platz: mehr Frei-Zeit erfordert mehr Frei-Raum.

Neben diesem Bedürfnis nach Entfaltung individueller Aktivitäten besteht gleichzeitig das Bedürfnis nach vermehrter Aufnahme sozialer Kontakte. Die heutige städtische Normalwohnung vermag beides nicht zu leisten. Deshalb braucht es eine Aufwertung des unmittelbaren Wohnumfeldes: Für 8–10 Wohnungen (auf 3 Geschosse verteilt) steht ein gemeinsamer Bereich in Form eines geräumigen, zweigeschossigen «Aussenraumes» zur Verfügung, der je nach Jahreszeit verglast werden kann und damit im Sinne des LERA-Konzeptes Wesentliches zum Energiehaushalt beizusteuern vermag.

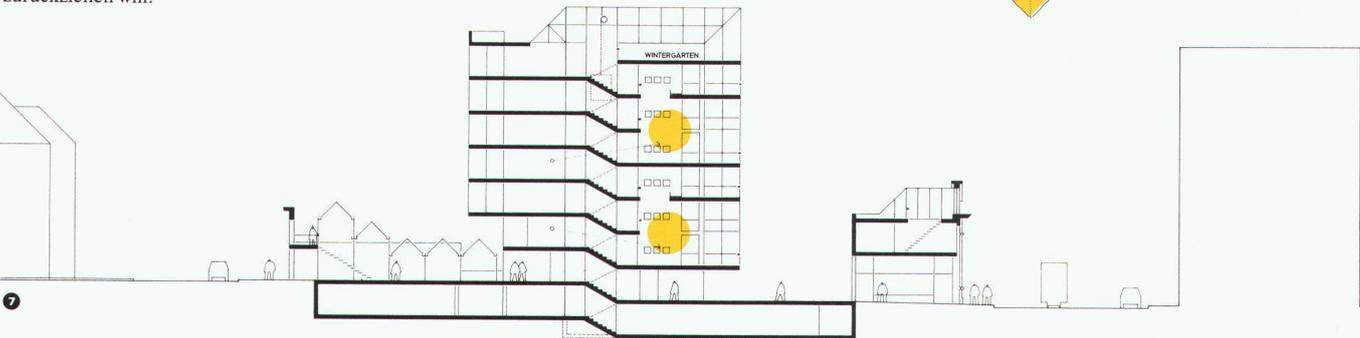
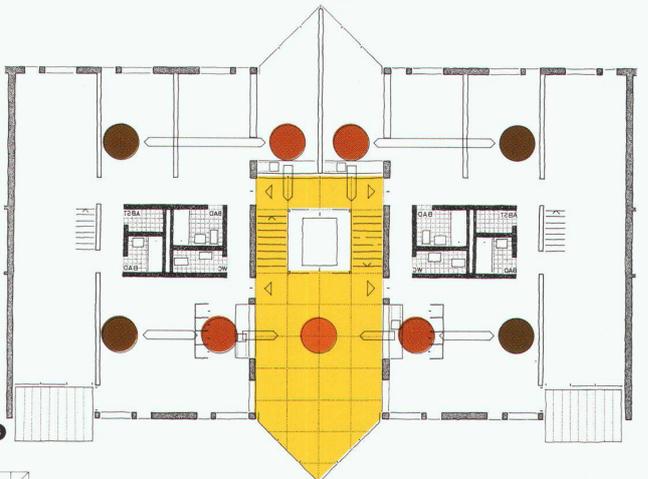
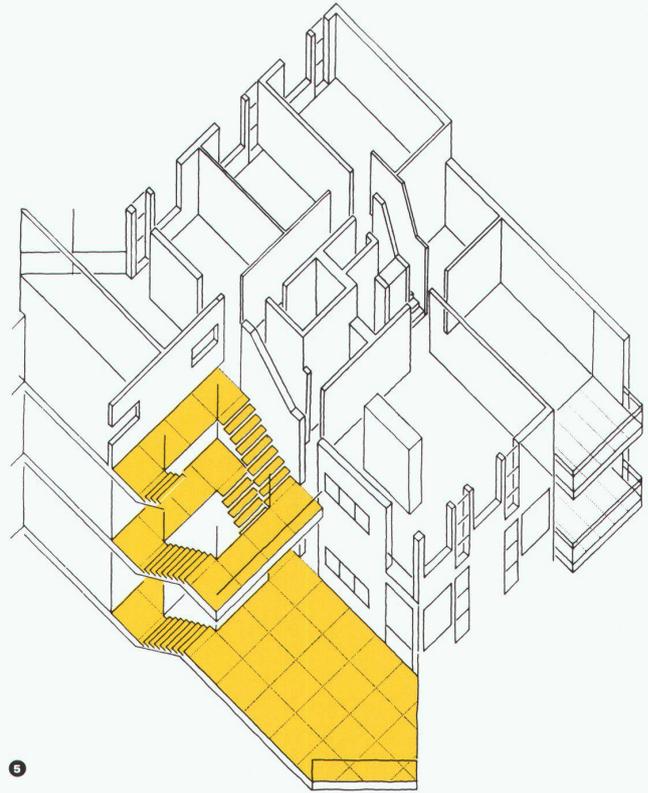
Die Kontaktzone

Als Kontakt-, aber auch als Pufferzone zwischen dem «öffentlichen» Bereich der Wohnungsgruppe und dem Privatbereich der Individualräume liegt der vorwiegend dem gemeinsamen Aufenthalt dienende Wohn- und Essbereich der einzelnen Wohnung. Die Grundrisse aller Wohnungen sind so angelegt, dass von dieser Raumgruppe aus eine möglichst gute Sichtverbindung zum gemeinschaftlichen Bereich besteht (Betreuung der Kinder etc.).

Die Privatsphäre

Die räumliche Organisation der Wohnungen basiert auf dem Prinzip, dass mit zunehmender Distanz vom «öffentlichen» Gemeinschaftsbereich die Privatsphäre der Wohnung entsprechend zunimmt. Die Wohnungen sind bezüglich Belichtung, Belüftung und Besonnung völlig unabhängig von der Kollektivzone und respektieren damit vollumfänglich das Bedürfnis nach Privatheit der einzelnen Wohnung. (Unerwünschten akustischen Einwirkungen kann ausser durch grundrissliche auch noch durch bautechnische Massnahmen wirksam begegnet werden.)

Es liegt also im freien Ermessen jedes Bewohners, ob er den Kontakt mit dem gemeinschaftlichen Bereich pflegen oder sich ganz auf seine Wohnung zurückziehen will.



4 Schemagrundriss der Obergeschosse mit Darstellung des horizontalen Aufbaus / Plan schématique des étages indiquant l'organisation horizontale / Schematic ground-plan of the upper floor including a view of the horizontal structuring

5 Isometrie / Isométrie / Isometry

6 Konzeptioneller Aufbau der Grundeinheit / Conception de l'unité de base / Conceptual structuring of the basic unit

7 Schnitt durch den Wohntrakt mit den zweigeschossigen Gemeinschaftsbereichen / Coupe sur l'aile d'habitat montrant les zones communautaires à deux niveaux / Cross-section of the apartment area with its two stories high communal areas

8 Der vertikale Aufbau / La construction verticale / Vertical construction

Der vertikale Aufbau

Der vertikale Aufbau basiert auf dem Prinzip des «Projektes 1963», teilweise allerdings in modifizierter Form entsprechend den andersgearteten Wettbewerbsanforderungen.



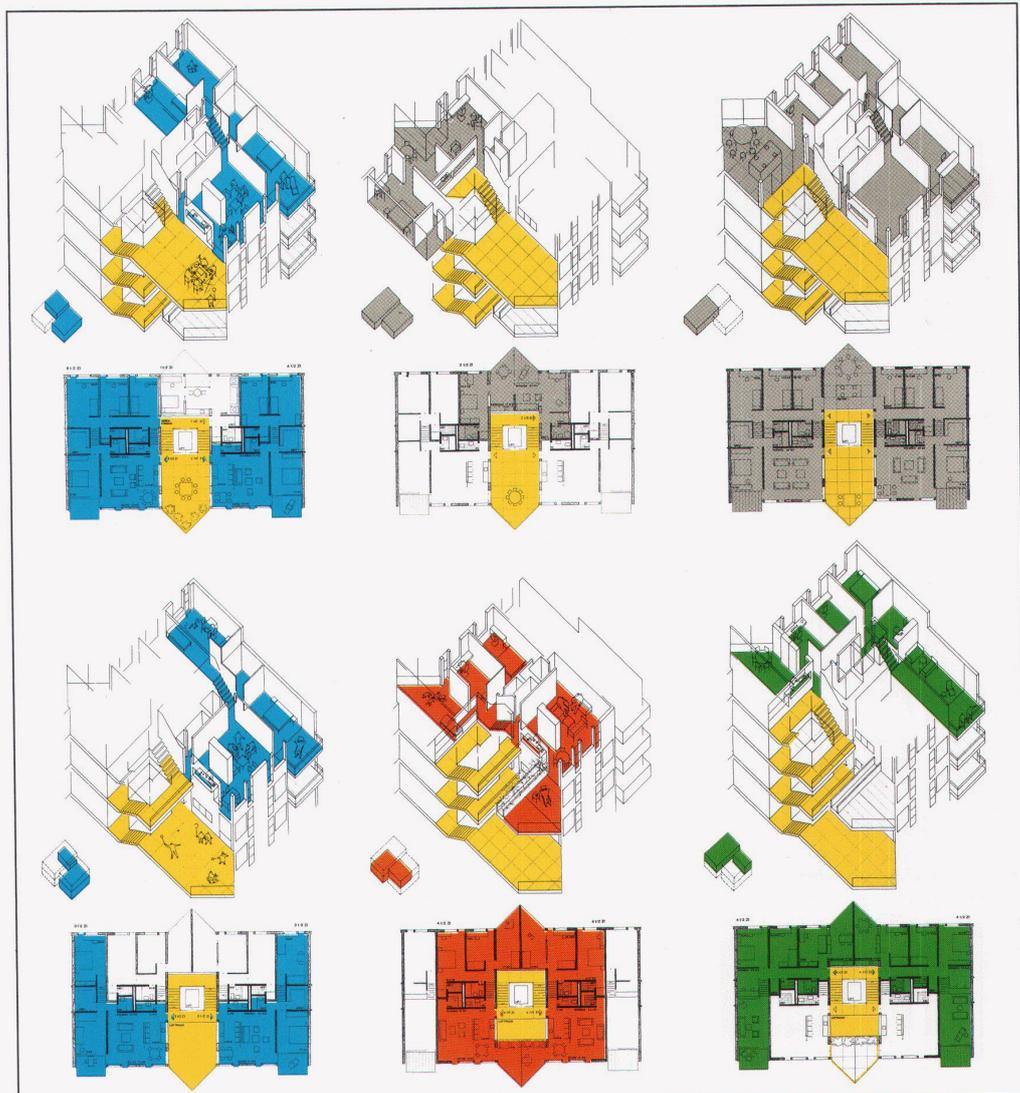
A

Element A ist eingeschossig, halbgeschossig versetzt und enthält:
 4 Wohnungen, wovon 2 mit 3½ und 2 mit 1½ Zimmern, oder
 3 Wohnungen, wovon 2 mit 4½ und 1 mit 2½ Zimmern, oder
 2 Wohnungen mit 5½ Zimmern und 2 Separatzimmern, oder
 1 Wohngemeinschaft mit Gemeinschaftsraum (-küche) in Verbindung mit der zweigeschossigen Mittelzone.



B

Element B ist zweigeschossig, halbgeschossig versetzt und enthält:
 6 Wohnungen, wovon 4 mit 4½ und 2 mit 3½ Zimmern mit unterschiedlichen Grundrissen für unterschiedliche Bewohnerbedürfnisse.



...und was wird gebaut?

Der Wettbewerbsentscheid wurde Ende August 1982 bekanntgegeben mit der Empfehlung, die mit dem 1.–5. Preis ausgezeichneten Projekte in einer zweiten Runde weiterbearbeiten zu lassen. Die damals prämierten Projekte sind in «Werk, Bauen+Wohnen», Heft 12/1982, publiziert im Rahmen eines grundsätzlichen Kommentars zum Wettbewerb von Redaktor E. Hubeli.

Die Jury kam in ihren Schlussfolgerungen, entsprechend den im Wettbewerbsprogramm schon formulierten Zielvorstellungen, zu folgender Feststellung: «Das Preisgericht ging bei der Beurteilung davon aus, dass auf dem Areal des heutigen Tramdepos eindeutig eine innerstädtische Wohnüberbauung mit hohem Wohnwert und Öffentlichkeitsbereichen im Erdgeschoss zu verwirklichen ist.»

Redaktor E. Hubeli, der das Wettbewerbsresultat auf diese kapi-

tales Behauptung hin analysierte, kommentiert: «Man konnte sich nicht des Eindruckes erwehren, dass die Jury erst nach Programmschluss über ihre Aufgabe räsonierte: bei allen zur Weiterbearbeitung empfohlenen Projekten stellte sie mehr oder weniger erhebliche Mängel am geforderten hohen Wohnwert fest – ein vorrangiges Wettbewerbsziel wertete sie im nachhinein in eine Nebensache um.»

In bezug auf das weitere Vorgehen stellte das Preisgericht abschliessend fest, «dass die Bauaufgabe mit verschiedenartigen städtebaulichen Grundmustern gelöst werden kann, dass jedoch in keinem Projekt eine ausgereifte Synthese der vielschichtigen Anforderungen gefunden wurde». Deshalb der Auftrag für die zweite Phase.

Hier kann man mit gutem Recht die Auffassung vertreten – und verschiedene der nichtprämierten Projekte haben das eindeutig belegt

–, dass die Anforderungen nun wirklich nicht so vielschichtig waren und deshalb in einem Zuge bewältigt werden konnten!

Die Notwendigkeit einer quasi zweistufigen Wettbewerbsabwicklung drängte sich um so weniger auf, als die ausgewählten Projekte weder einen klärenden Beitrag zu der von Architekt Hubeli in seinem Kommentar präzise aufgezeigten Problematik der heute gängigen städtebaulichen Interpretation einer solchen Bauaufgabe beisteuerten, noch dass sie Interesse zeigten an einer Wohnqualität, die auf die heute schon im Umbruch befindlichen Sozialgruppierungen (Wohngemeinschaften etc.) reagiert, und die sich demzufolge auch mit mehr gemeinschaftsorientierten Wohnformen auseinandersetzt und deren berechtigtem Anspruch auf eine kommunikationsfreundliche Gestaltung des unmittelbaren Wohnungsumfeldes ernst zu nehmen gewillt ist.

Es ist bedauerlich, dass ausgerechnet in einer Situation, wo dank

massiv reduzierter Wohnungszahl sich das Problem der Ausnutzungsüberschreitung ausnahmsweise gar nicht stellt, eines der zentralen Anliegen des innerstädtischen Wohnungsbaus, nämlich die Aufwertung der Wohnumwelt, bei den ausgewählten Projekten nur im weiteren Umfeld (Hof etc.) gesucht wurde, hingegen Vorschläge für unmittelbar den Wohnungen auf Geschossebene zugeordnete Gemeinschaftsbereiche völlig ausblieben.

Ein Pilotprojekt dieser Art hätte die Chance geboten, die soziale Tauglichkeit des Etagenwohnfeldes für eine zunehmend freizeit- und gemeinschaftsorientierte Bewohnerschaft zu testen und, im Falle positiver Erfahrungen, die Grundlagen zu liefern für die Anpassung überholter baugesetzlicher und subventionsabhängiger Vorschriften an die neuen Erkenntnisse.

Leider wurde die Chance nicht genutzt!

J.S.

Anmerkungen siehe Seite 70.

Vorschau

München – Treffpunkt der Bauwirtschaft

Über 1200 Aussteller kommen zur Bau 84

Erste Messeveranstaltung des Jahres 1984 auf dem Internationalen Messeplatz München ist die Bau 84 – 7. Internationale Fachmesse für Baustoffe, Bausysteme, Bauerneuerung. Vom 18. bis 24. Januar werden über 1200 Unternehmen aus 16 Staaten ihre Produkte aus den Bereichen der Baustoffe und Bausysteme präsentieren.

Die Bau – eine der anerkannt bedeutendsten Baufachmessen Europas – wird in München seit 1964 durchgeführt. Neben der Bauma – Internationale Fachmesse für Baumaschinen und Baustoffmaschinen – hat die Bau dazu beigetragen, dass München heute weltweit als «Stadt der Baufachmessen» Anerkennung findet.

Neben rund 1000 Unternehmen aus der Bundesrepublik Deutschland haben sich Aussteller aus folgenden Staaten zur Bau 84 angemeldet: Belgien, Kanada, Deutsche Demokratische Republik, Dänemark, Frankreich, Grossbritannien, Italien, Luxemburg, Niederlande, Österreich, Portugal, Schweiz, Spanien, Tschechoslowakei und Ungarn.

Die Länder Kanada, Dänemark und Grossbritannien werden darüber hinaus jeweils mit einem Gemeinschaftsstand vertreten sein.

Das klare Messekonzept der Bau 84 und eine fachliche Gliederung des gesamten Angebotes im Rahmen der Messe entsprechen dem gestiegenen Informationsbedürfnis aller Marktpartner am Bau.

So wird in den Hallen 1–5 des Münchner Messegeländes der Angebotsbereich Aluminium plaziert, für Stahl und Edelstahl sind die Hallen 7–11 vorgesehen. Das Angebot der Haustechnik, Saunas und Schwimmbadeinrichtungen befindet sich in den Hallen 11, 12 und 15, für Holz, Holzwerkstoffe sowie Baubeschläge werden die Hallen 14–16 reserviert sein. Für den Bereich Steine/Erden, Fein- und Grobkeramik, Beton und Faserzement sind die Hallen 18–22 eingeplant. Die Hallen 23–25 im Südteil des Messegeländes werden die Angebotsgruppe Kunststoffe, Dämmstoffe und Bauchemie sowie Glas und Glasbausteine aufnehmen.

Im Rahmen der Bau 84 rich-

tet die Münchener Messe- und Ausstellungsgesellschaft im Eingangsbereich Nord ein Bauberatungszentrum ein. Ein zentraler Informationsstand im Foyer der Eingangshalle Nord dient allen Besuchern als neutrale, aber auch als fachliche Auskunftsstelle für die Bau 84. In unmittelbarer Nähe können Interessenten – wie in einer Buchhandlung – alle Baufachbücher ansehen und kaufen, die derzeit auf dem Markt sind. Neuerscheinungen werden besonders herausgestellt.

Unmittelbar anschliessend an das Bauberatungszentrum ist eine Sonderschau plaziert, die sich mit dem Thema «Computer am Bau» befasst. Hier wird anwenderorientierte EDV für Nutzung, Planung, Durchführung und Abrechnung gezeigt. Die beiden Verbände der deutschen Bauwirtschaft zeichnen für diese Sonderschau verantwortlich.

Die Halle 1 wird neben Ausstellern der Bau 84 auf einer grosszügig gestalteten Fläche das Zentrum der Verbände und Organisationen aufnehmen. Sämtliche an der Bauwirtschaft beteiligten Einrichtungen werden dort für Beratungen, Auskünfte und Detailinformationen zur Verfügung stehen.

Das Angebot der Bau 84 wird abgerundet mit den Aktivitäten des Bauzentrums. Hier können Fachberatungen für private Bauinteressierte zu den Themen Energiesparen, Altbaumodernisierung sowie Bauplanung eingeholt werden.

Ferner befindet sich im Bauzentrum das «Bau-Informationssystem – BiZ». Hier können Angaben abgerufen werden über Bauforschung, Baunormen, Bauvorschriften und Bauausführungen.

Täglich um 16.00 Uhr finden im Vortragssaal des Bauzentrums Infomärkte zu aktuellen Themen statt.

Die Aktivitäten im Bauzentrum sowie das umfangreiche Fertighausangebot – 34 Fertighäuser zur Orientierungsmöglichkeit auf vorfabriziertes Bauen – auf 21 000 m² bieten ein Informationserlebnis ersten Grades und runden das Gesamtangebot der Bau 84 ab.

Die internationale Produktpalette wird durch eine Reihe von Kongress- und Vortragsveranstaltungen ergänzt. Im Vordergrund steht der 3. Internationale Baukongress – 19. und 20. Januar 1984 –, der drei Generalthemen zum Inhalt hat:

1. «Stadt im Wandel», mit Referenten aus Grossbritannien, Holland, Ungarn und der Bundesre-

publik Deutschland;

2. «Bauplanung und Bauausführung im Wandel», hier wird insbesondere über Einfluss und Bedeutung von CAD und BTX referiert und diskutiert;

3. «Bauvorschriften im Wandel», die Rechts- und Verwaltungsvorschriften und die technischen Baubestimmungen, die gerade in jüngster Zeit in der Bundesrepublik Deutschland und auch in der EG diskutiert werden, hier vor allem von Anwenderkreisen aus der Bauwirtschaft, Architekten und Bauingenieuren.

Am Montag, 23. Januar 1984, findet der «Tag des Deutschen Baustoffhandels» statt. Diverse Vortragsveranstaltungen und Mitgliedertreffen von Verbänden und Grossunternehmen ergänzen das Informationsangebot.

– Ernst Hubeli: Wohnformen zwischen Stadt und Land, in aktuelles bauen 1/2/1981

– E. Mühlestein: Die Wohnungen um öffentliche Bereiche erweitern, in Werk, Bauen+Wohnen 9/1982

– Familienpolitik in der Schweiz, Schlussbericht der Arbeitsgruppe, Bern 1982

– ... und wie wohnst Du?, herausgegeben von Linde Burkhardt, Internationales Design Zentrum, Berlin 1980

Bibliographie

zu Artikel Wohnumfeldstudien 1953–1982

Literaturhinweise und Zitate aus folgenden Quellen:

1 N. Schmidt-Relenberg, u. a.: Gemeinschaftsorientiertes Wohnen, Krämer Verlag, Stuttgart 1973, S. 8 und 19

Laage/Herr: Die Wohnung von heute für Ansprüche von morgen, CRB 1972, S. 8

2 Beispiele – Experimente – Modelle, Neue Ansätze im Wohnungsbau und Konzepte zur Wohnraumerhaltung, 2 Bde., Deutscher Werkbund e. V., Darmstadt 1981

3 E. Hubeli in aktuelles bauen 8/1981, S. 59 ff.

4 ebenda, S. 64

5 siehe 1, S. 18

6 siehe 1, S. 15

7 siehe 1, S. 17

8 siehe 1, S. 14

9 Nikolaus Wyss: Wohnen im Block, in Werk, Bauen+Wohnen 6/1982

Weitere Literaturhinweise:

– Werkbund-Material, Herausgeber Schweizerischer Werkbund, Zürich 1980–1982, mit Beiträgen von Hermann Huber, Ottilie Gmür, Leonhard Fünfschilling u. a.

– Hermann Huber: Trivialarchitektur – Alltagsarchitektur, in Werk, Bauen+Wohnen 6/1982